

Margarete Akoluth

Über den Versuch, eine misslungene Psychoanalyse zu bewältigen

Therapie & Beratung

Margarete Akoluth

Über den Versuch, eine misslungene Psychoanalyse zu bewältigen

Mit einem Nachwort von Horst Kächele

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Überarbeitete und erweiterte Neuauflage der 2004 unter dem Titel
*Unordnung und spätes Leid. Bericht über den Versuch, eine misslungene Analyse
zu bewältigen* erschienenen Ausgabe (Königshausen & Neumann, Würzburg)

© 2014 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 0641-969978-18; Fax: 0641-969978-19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: Theo van Doesburg: *Komposition*, vermutlich 1915
Umschlaggestaltung & Layout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
Satz: Andrea Deines, Berlin
Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin
ISBN 978-3-8379-2361-2

Die Nacht,
In der
das Fürchten
Wohnt,

Hat auch
die Sterne
Und den
Mond.

Mascha Kaléko

Inhalt

1. Anrede

Vergebliche Einladung	9
-----------------------	---

2. Das Geschehen

Hoffnung	13
Entgleisung	16
Ich gehe durch sehr fremde Dinge	18
Ich gab mein Herz	20
Ich hoffe so tief und so hoch und so stark	22
Kurswechsel	25
Irrtum und Irrweg	28
Grenzerfahrungen	30
Die geheime Macht unserer Verstricktheit	32
Mangelnde Orientierung	35
Ich lebe nicht, ich vegetiere	38
Wortwaffen	42
Folterkammer	44
Alle Hoffnung ist zu Kreuze gekrochen	47
Der Unbeugsame	50
Widerstand wird lebendig	55
Weitergehen, als gäbe es einen Weg	58
Langsam formt sich mein Erkennen	63
Geliebter Feind	68
Rettung vor der äußersten Hölle	71

3. Der Versuch der Bewältigung

Ein Stück von dem großen Entsetzen	75
Erkenntnis im Zuckeltrab	77

Inhalt

Einsamer nie ...	81
Das Dunkel jener Stunden wird lichter	84
Vielerlei geheime Wunden	87
Ein offenes Tor	94
Verwirrte Tage, verwachte Nächte	95
Entrinnen wollen aus den Ketten	100
Zwischen Furcht und Hoffen	103
Welten stürzen ein	105
Puzzleteile	109
Zorniger Mut	110
Schlage die Trommel und fürchte dich nicht	113
Von Einfalt übermannt	116
Schwer und hart von ihrer Last sind die Gedanken	119
Bitter enttäuscht	121
In den Höhlen der Verlassenenheiten	122
Gedächtnisstätten	125
Von der Sehnsucht, kein Opfer mehr zu sein	127
Aber das Wort sagte er nicht	129
Zwei Missbrauchte dienen einander	133
Fragwürdiges	137
Einmal werde ich verstehen	139
Aus Liebe frisst der Wolf das Schaf	144
Zeit der Häutung	150
4. Nachlese	
Schatten von gestern	153
Rückschau	155
Nachwort	
Bemerkungen zur Pflege einer Fehlerkultur	169

1. Anrede

Vergebliche Einladung

Du, es ist alles vorbei
und nichts ist vorüber ...

Peter Härtling

23. September 2002

Lieber Herr Dr. L.!

In den letzten Monaten habe ich das Misslingen meiner Therapie aus meiner Sicht beschrieben und darüber hinaus meinen Versuch, dieses schlimme Erleben zu bewältigen. Das Manuskript ist nun fertig, und ich habe vor, es zu veröffentlichen. Natürlich habe ich Namen und Orte anonymisiert.

In *Psyche* Heft 9/10 2000 S. 824 las ich von Werner Bohleber folgenden Satz: »Die Konfrontation mit der Realität des Traumas ruft auch im Zuhörer heftige Affekte hervor. Er richtet ebenfalls eine kognitive und affektive Abwehr gegen das Trauma auf, weil es die kulturellen und psychologischen Grundlagen unseres Lebens untergräbt.« Zwar bezieht sich der Artikel von Bohleber auf das traumatisierende Erleben im Holocaust, doch konnte ich einiges daraus in meine Situation »übersetzen«. Für mich heißt das, dass Leser meines Berichts sich möglicherweise innerlich gegen das beschriebene Geschehen wehren.

1. Anrede

Diese Aussage ließ erneut in mir den Wunsch wachsen, dass auch Sie, lieber Herr Dr. L., über meine Therapie aus Ihrer Sicht und Erfahrung schreiben, damit beide Berichte gemeinsam in einem Buch veröffentlicht werden können. Das möchte ich genauer erklären: Als ich begann zu schreiben, ging es mir vor allem darum, Klarheit für mich zu bekommen, was denn nun *wirklich* in meiner Therapie geschehen war. Ich hatte vieles gelesen, viel gefragt und nur einiges begriffen. Während des Schreibens habe ich weitergelesen, gefragt, nachgedacht, neu definiert. Habe zu erklären versucht, geklagt, angeklagt.

Nun aber glaube ich, begriffen und verstanden zu haben, was sich in meiner Therapie abgespielt hat; deshalb geht es mir jetzt darum, zu erklären und deutlich zu machen, was Verstrickung (Kollusion) in einer Therapie ist und wie sie sich auf mich ausgewirkt hat. Noch wichtiger aber war mir darzustellen, wie ich versucht habe, den erlebten Missbrauch zu bewältigen. Mein Tagebuch, das zu führen Sie mich mehrfach aufgefordert haben, war mir eine große Hilfe bei meiner Arbeit.

Allerdings meine ich, dass meine Aufzeichnungen allein nur ein halbes Bild dessen geben, was in unserem therapeutischen Miteinander geschehen ist. Erst wenn Sie von Ihrer Warte aus und mit Ihrer Einsicht die Geschichte ergänzen und damit vervollständigen, können Leser sich ein umfassenderes Bild machen. Damit bringe ich meinen Wunsch zum Ausdruck, dass unsere verkorkste Gemeinsamkeit schließlich doch einen Sinn gehabt haben möge, und alles letztlich eine Wendung zum Guten findet.

So komme ich endlich zu der Anfrage und Bitte, die Sie gewiss erstau-nen wird: Wären Sie bereit, die Geschichte meiner Therapie aus Ihrem Wissen heraus zu beschreiben für das zu veröffentlichte Buch? Auch Ihre Aufzeichnungen könnten ohne Namensnennung sein. Herr B. hat diesen Brief gelesen, ist also über mein Vorhaben informiert. Evtl. wäre er bereit, einen verbindenden und integrativen Kommentar dazu zu ver-fassen. Es wäre schön und wünschenswert, wenn Sie mir bald antworten würden.

10. November 2002

Lieber Herr Dr. L.!

Sie können sich gewiss vorstellen, dass ich auf eine antwortende Nachricht von Ihnen warte. Aus dieser Ungewissheit heraus möchte ich Ihnen noch ein paar Gedanken zu meinem Anliegen mitteilen: Viele Therapeuten oder auch Analytiker haben im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit eine oder auch mehrere missglückte Therapien bzw. Analysen durchlitten. In der Literatur wird zur Genüge davon berichtet, allerdings fast ausnahmslos in verdeckter Form. Die Autoren berichten von Vorkommnissen, »die in einer Therapie geschehen können«. Denn jeder deckt über solchen Fehlschlag, nämlich das Falsche getan zu haben, um das Richtige zu erreichen, gern den Mantel des Schweigens.

Wenn nun ein Analytiker zu solch einer schwierigen Mitteilung bereit ist, nämlich vom Misslingen einer Therapie und der heillosen Verstrickung mit einer Patientin zu berichten, wird so viel Mut gewiss Anerkennung finden.

Unsere beiden Berichte, die dann in einem Buchdeckel vereint wären, sozusagen unter dem schützenden Dach eines wohlwollenden Kommentars, machten dann sichtbar, dass auch nach schlimmen Verletzungen Versöhnung und damit Heilung geschehen kann. Es wird das eindrucksvolle Zeugnis einer Begegnung zweier Menschen sein: Suche, Identifikation und Bußübung in einem. Wir würden beide etwas von uns preisgeben und damit etwas gutmachen, nämlich unsere Geschichte zu Ende bringen.

Ich wünsche mir so sehr, dass mein Versuch, scheinbar Unvereinbares miteinander zu vereinbaren, gelingt, sofern Sie bereit sind, sich auf dieses Wagnis einzulassen.

2. Das Geschehen

Hoffnung

Ich sah fliegende Käfige.
Es waren Adler darin.

Stanisław Jerzy Lec

An einem Septembertag des Jahres 1988 begann dieses Abenteuer einer menschlichen Begegnungsgeschichte. Ich hatte nach einem Psychotherapeuten gesucht und war nach mehreren Telefonaten auf den Arzt und Psychoanalytiker Dr. L. hingewiesen worden, der sich gerade niedergelassen und eine Praxis in ... eröffnet habe. Mit meinen 58 Jahren war ich noch immer eine wohlerzogene, etwas naive »höhere Tochter«. Ich war als mittleres von drei Kindern mit zwei Brüdern aufgewachsen, hatte Vater und Bruder, Heimat und alles im Krieg verloren. Ich gehöre zu den Jahrgängen, die »der Gnade der späten Geburt« (Helmut Kohl, im Hinblick auf die Schuld der Deutschen am Naziterror) teilhaftig geworden waren. Mein Fühlen und Denken war also von früh an durch Angst, Krieg, Tod geprägt. Nach Abitur, Ausbildung zur Buchhändlerin und – durch eine schwere Tbc unterbrochene – Berufstätigkeit, war ich 1956 aus der DDR nach Westdeutschland entkommen. Hier hatte ich meinen späteren Ehemann getroffen, der, 25 Jahre älter als ich, seit längerem verwitwet war. Er war für mich der Märchenprinz gewesen, der mich aus Krankheit, Verlassenheit und Lebensangst errettet und geheiratet hatte.

2. Das Geschehen

Er war ein liebevoller, gebildeter, schöner Mann, der mir sagte, ich hätte ihn nach dem Tod seiner ersten Frau aus einem Meer von Einsamkeit erlöst. Nach Jahren glücklicher Gemeinsamkeit wurde er nun hinfällig, klammerte sich mehr und mehr an mich. Ich suchte therapeutische Begleitung, da ich ohne Angehörige war und Angst vor seinem Sterben und der nachfolgenden Verlassenheit hatte.

Beim Kennenlernen fand ich den Therapeuten nett im Sinne von warmherzig und sympathisch. Dass er so viel jünger war als ich, störte mich nicht. Er bemühte sich um mich und hatte eine wundervolle Stimme. Ich war von ihrem Klang und dem Tonfall wohl genauso beeindruckt wie vom Inhalt und den Formulierungen des Gesagten. Ich erklärte, dass ich Begleitung in meiner für mich schwierigen Lebenssituation brauche. Ich wollte klagen dürfen und Trost finden, Erklärungen für mein Verhalten und das der Menschen, mit denen ich umging. Ich war depressiv und wollte aus der Depression heraus, ich suchte einen Ort, der mir sicher war, an dem ich aussprechen durfte, was ich fühlte, ohne Zurechweisung fürchten zu müssen. Ich wollte Wegweisung für mein künftiges Leben, für Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Kurz: Ich war voller Hoffnung, in dem Therapeuten einen Begleiter gefunden zu haben, dem ich sagen durfte, was mich bedrückte, fragen, was ich nicht verstand, erzählen, was ich erlebt hatte.

In den folgenden sechs Jahren meiner Therapie, die zusammenfielen mit der Pflege meines dementen und inkontinентen Mannes, der fast rund um die Uhr betreut und versorgt werden musste, war ich wesentlich selbstständiger geworden, als ich es je gewesen war. Zu Beginn meiner Therapie versprach mir der Analytiker, mit mir gemeinsam meine frühen Wunden auszuwickeln, wobei er betonte: »Das tut weh!« Wir wollten die Verletzungen miteinander anschauen, auf diese Weise Balsam darauf geben und sie neu verbinden, sodass sie langsam heilen und vernarben könnten. Danach würden die Narben zwar gelegentlich noch schmerzen, aber ich wüsste dann, was da wehtäte, und dass das auch wieder verginge.

Nur langsam stellte sich Nähe ein, Vertrauen war sehr viel eher da, aber ich brauchte mehr emotionale Nähe. Dann, nach Stunden, Monaten, Jahren erhellender, wohltuender Therapie brach diese Nähe wie ein Erdbeben über mich herein und ängstigte mich bis ins Mark. Das Grauen klopft nicht an,

es rammt sich dir in den Rücken. Ich brach unter dem Geschehen nahezu zusammen und verlor doch mein Gleichgewicht gerade noch nicht. Indes war ich nicht mehr Herr(in) des Geschehens, meiner selbst.

Das Heraufbeschwören von Bildern abwesender Dinge und Personen, von Gesprächen und Empfindungen geschieht nunmehr mithilfe meiner ausführlichen Tagebücher. Mehrfach hatte Dr. L. mich ermahnt, Aufzeichnungen zu machen; widerwillig und mit Unterbrechungen hatte ich mehrmals damit begonnen und es wieder aufgegeben. Mit der Zeit aber wurde das erinnernde Aufschreiben zum Bedürfnis, schließlich schrieb ich, um mich zu retten. Und so habe ich zusätzlich zu dem, was ich in meinem Gedächtnis aufbewahrt habe, die Hilfe der geschriebenen Wörter.

Beim Beschreiben des Gewesenen geht es darum, die Dinge erneut beim Namen zu nennen, sie erneut geschehen zu lassen, um sie – mithilfe dieser Niederschriften und Bilder – besser zu durchdringen. Es geht darum, zu erkennen, welchen Wert sie für mich besitzen oder zumindest in der Erinnerung erlangt haben. Ich möchte verstehen und verstanden werden, und ich weiß, das Schreiben hätte keinen Sinn, wenn ich nicht in jeder Hinsicht schonungslos offen wäre. Freunde sind mir hilfreich; doch auch wenn sie mein Vorhaben kennen, weiß gleichwohl keine(r) von ihnen, was diese Bekundung für mich bedeutet. So sehr mildert die willfährige Sprache den grauenvollen Schock meines Erlebens ab. Bisher war es mir nur ganz selten möglich, für das Erlittene die rechten Worte zu finden, die das für Außenstehende Unverständliche verständlich machen könnten. Ich teilte es zögernd Einzelnen nach und nach mit, in der Hoffnung auf Verstehen und Mitgefühl, machte Interessierte damit zu Zeugen einer Katastrophe, die Zuhörer oder Leser bannt, weil meine Schilderung des Hergangs so unwahrscheinlich wie grotesk ist. Ich versuche jetzt mit dieser Darstellung zu erklären, was mir selbst erst allmählich klar wird, denn lange Zeit konnte ich meine Gefühle der Sehnsucht, des Verlassenseins, der hilflosen Ohnmacht nicht ergründen. Jedoch wollte und will ich meine Empfindungen und deren Zustandekommen verstehen, weil ich hoffe, dass meine Pein durch den Verstehensprozess gelindert wird. Ich suche Klarheit, aber mein Bedürfnis nach Klarheit mag für manche im Dunstkreis der Rachsucht angesiedelt sein.

Entgleisung

Neben der Liebe auf den ersten Blick gibt es auch die Liebe auf die erste Berührung. Und die geht vielleicht noch tiefer.

Vladimir Nabokov

Am 31. Oktober 1994 hatte mein Therapeut seine und meine Grenzen massiv überschritten. Bis dahin war mein innerster Lebensbezirk in der Therapie nahezu unberührt geblieben. Es waren meine Selbstzweifel, die nie erlaubte, kaum gelebte Lebendigkeit gewesen, die Einengung durch meinen Mann (der mit zwei Jahren seine Mutter und mit sieben Jahren seine erste geliebte Stiefmutter verloren hatte), über die wir gesprochen hatten; seine Pflege, das Angebundensein zu Hause, sein bevorstehender Tod und mein damit einhergehendes Gefühl der Verlassenheit. Wir hatten von meiner Kindheit, meinen Eltern, den Brüdern und all dem schrecklichen Erleben meiner Kinder- und Jugendjahre geredet. Ich bin ohne Angehörige, war zu jener Zeit ohne Freunde, denn Freunde für mich waren weder in meinem Elternhaus noch während meiner Ehe erlaubt. Nun also hatte ich einen Therapeuten gefunden, dem ich mich ungeschützt zeigen durfte. Ich habe viel geweint damals: um mein ungelebtes Leben, um meine toten Angehörigen, mein ungeborenes Kind, meine Wurzellosigkeit durch Krieg und Nachkrieg, mein Eingeschlossensein mit meinem Mann, meine brachliegenden Fähigkeiten. Es war eine liebe Gewohnheit geworden, zu Dr. L. nach ... zu fahren, es war ein Weg am Rande der Stadt, der durch eine birnbaumbestandene Allee führte. Und auch wenn ich manchmal nicht so recht wusste, worüber ich mit ihm sprechen sollte: zu ihm zu gehen, bei ihm zu sitzen war warm, wohltuend, entlastend, denn mein Mann wurde hinfälliger, gebrechlicher, siech, die Pflege war zur Schwerstarbeit für mich geworden. Ich war seelisch und körperlich erschöpft und Dr. L. war mein Vertrauter, meine Zuflucht geworden. Zunächst hatten die Gespräche im Gegenübersitzen stattgefunden, irgendwann sollte ich mich auf die Couch legen.

An diesem erwähnten Tag hatte der Analytiker, während ich auf der Couch lag und wir miteinander sprachen, sich mit seiner Linken langsam

bis zu meiner linken Hand vorgetastet, sie dann viele Minuten lang gehalten, nur gehalten, und weitergesprochen. Dann losgelassen, einfach losgelassen, auch seine Rechte von meiner Schulter genommen, ohne ein Wort der Erklärung. Aber weitergeredet. Damit hatte er in meinem innersten Bereich Verheerungen angerichtet, die keinen Stein auf dem anderen ließen. In mir war ein Erdbeben geschehen, eine Implosion vulkanischen Ausmaßes. Der Blitz der Sehnsucht – welcher Sehnsucht? – hatte eingeschlagen. Ich verstand nicht, was das alles bedeutete. Ich spürte nur, dass mir etwas widerfahren war, was mein Sein von einer Stunde auf die andere völlig veränderte. Seither lebe ich nur mit einem Teil meines Ich in der Gegenwart, der größere Teil von mir ist mit der Bewältigung, das heißt mit der Rekapitulation, dem Nachdenken, Lesen und inneren Dialogen mit dem Analytiker beschäftigt. Denn an diesem Tag einer ersten unvermuteten, unerklärten Berührungen begann für mich eine pathologische, verschämte, leidenschaftliche Verflechtung mit meinem Analytiker, die mich abhängig, süchtig, emotional hörig machte.

Ich hatte mich in den Minuten des Gehaltenseins besonders angenommen und verstanden gefühlt. Auf dem Heimweg und danach konnte ich den Aufruhr in meinem Inneren nicht verstehen, ich war einfach entsetzt. Ich war mitten ins Herz getroffen, mein Gefühlschaos war unbeschreiblich. Mein Verlangen, bei Dr. L. zu sein, war mit einem Mal ins Unermessliche gewachsen. Was heißt gewachsen? Es war vorher so nicht da gewesen, und nun floss diese Sehnsucht wie ein unaufhörlicher, nicht endender Strom durch mich hindurch. Ich war verwirrt, konnte fast nichts anderes denken, kriegte keine Ordnung in meine Gefühle und war dem Sturm meiner Empfindungen nahezu hilflos ausgeliefert. Ich hatte nicht gewusst, dass ich mich so sehr sehnen konnte. Ich war 64 Jahre alt! Bis zu diesem Augenblick war ich nicht in Dr. L. verliebt gewesen, hatte mich aber in seiner Nähe wohlgefühlt. Deshalb fand ich *mirch* überbordend in meinem neuen Verlangen nach Nähe und Geborgenheit. Es war für wenige Minuten ein süßes Gefühl gewesen, endlich »zu Hause angekommen« zu sein. Aber ich wusste gleichzeitig, dass dies eine Illusion und nicht mein Ziel war. Ich hatte autonom werden wollen, unabhängig, lebensfähig auch ohne meinen Mann, und nun sah ich mich